

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Philippe Pozzo di Borgo

Ich und Du

Mein Traum von Gemeinschaft jenseits des Egoismus

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Für meine Kinder, auf dass es weitergehe

INHALT

Dank	9
Einleitung	11
1 Warum der andere?	17
2 Das alte Ich	21
3 Lieber Großvater	27
4 Der Bruch	31
5 Béatrice' Tod	37
6 Das neue Ich	41
7 Weg mit den Masken!	45
8 Der enge Vertraute	49
9 Der Freundeskreis	53
10 Die Gemeinschaft	59
11 Der Nächste	69
12 Khadija, meine Verbündete	71
13 Von einer Generation zur nächsten	77
14 Der Gedemütigte	83
15 Schwierige Begegnung	93
16 Schmerzliche Einsamkeit	97
17 Ein zweiter Atem	105
18 Das Ich und Du der Extreme	109
19 Unsinniges Leid	115
20 Entwaffnet vorangehen	119

21	Beglückende Abhängigkeit	123
22	Flüchtige Begegnungen	133
23	Der Ganz-Andere	137
24	Meine ganze Wertschätzung	141
	Die Rettung	147

DANK

Mein großer Dank geht an Christophe Henning, Journalist und Herausgeber der Reihe »J'y crois« (Woran ich glaube) bei den Éditions Bayard. Mein Beitrag zu dieser Reihe ist auf seine Initiative hin entstanden. Durch seine freundschaftliche Anwesenheit während meines einjährigen Krankenhausaufenthalts in Nantes konnte ich überhaupt am Ball bleiben.

Danke auch an Armel Roland, der mich im selben Jahr in Nantes bei meinem Briefwechsel und beim Schreiben unterstützt hat.

Meinem gelehrten Freund Michel Orcel und meinen Bergfreunden Yves und Chantal Ballu sowie Max und Marie-Odile Lechevalier danke ich für ihre Unterstützung und die aufmerksame Lektüre des Manuskripts.

Und schließlich danke ich Émeline Gabaut, die mir seit vielen Jahren bei all meinen Projekten, also auch diesem Buch, voll Wohlwollen und Klugheit zur Seite steht.

Essaouira, Januar 2015

EINLEITUNG

Auf dem Höhepunkt der Begeisterungswelle für den Film *Ziemlich beste Freunde** kam Christophe Henning mich in Marokko interviewen. Mit seinen persönlichen, wohlüberlegten Fragen versuchte er zu ergründen, was mir gerade widerfuhr, zu analysieren, wie sich in unserer westlichen Gesellschaft ein solcher Erfolg, ein solcher Hype um diese Geschichte, die für mich zehn Jahre lang Alltag war, erklären ließ.

Wieso hatte meine ungewöhnliche Freundschaft mit dem frisch aus dem Gefängnis entlassenen Vorstadtypen Abdel, den Omar Sy im Film so bewundernswert verkörpert, die Herzen von Millionen Zuschauern auf der ganzen Welt berührt?

Einige Zeit später traf ich Christophe in Frankreich wieder. Wir waren mittlerweile befreundet, und er schlug mir vor, einen Beitrag für seine neue Reihe »Woran ich glaube« zu schreiben. Sie beschäftigt sich mit ganz wesentlichen Fragen: Worauf soll man sein Leben gründen? Wie hält man in einer Gesellschaft im ständigen Wandel den Kopf über Wasser? Für welche Werte lohnt es, sich einzusetzen? Ich ging in mich:

* *Ziemlich beste Freunde* von Eric Tolédano und Olivier Nakache, 2011.

Hatte mich die enorme Abhängigkeit, mit der ich seit über zwanzig Jahren konfrontiert bin, etwas gelehrt, das zu einer Antwort auf diese Fragen beitragen konnte?

Ich sagte grundsätzlich zu, legte mich jedoch zeitlich nicht fest, denn meine Frau Khadija und ich waren durch all die Reisen und dauernden Anfragen furchtbar eingespannt. Es war nicht abzusehen, wann ich dazu käme, etwas zu schreiben, was »Hand und Fuß« hatte.

Ich schlug Christophe Henning vor, über die Beziehung zwischen dem Ich und dem Du zu schreiben, denn es passte sowohl zur Botschaft des Films *Ziemlich beste Freunde* als auch zum Thema der Reihe.

Zu dieser Zeit waren Khadija und ich so viel unterwegs, gaben Interviews, besuchten Empfänge und andere Events, die mit dem Film zusammenhingen, dass ich darüber meine Behinderung fast vergaß.

Die Realität sollte mich jedoch schnell wieder einholen, denn ich bekam einen schweren Dekubitus, eine Plage, die für Menschen mit Rückenmarksverletzungen dazugehört. Nur wenn wir streng darauf achten, wie wir sitzen oder liegen, und außerdem stets auf unsere Ernährung und unseren Erschöpfungszustand achtgeben, lassen sich diese Druckgeschwüre vermeiden, die sich bis aufs Knochenmark durchfressen und zu einer schwer zu behandelnden Knocheninfektion ausweiten können.

2014: Ich werde in der mir bisher unbekanntem Uniklinik in Nantes aufgenommen. Sie ist mit einem Notfallzimmer aus-

gestattet. Ein bemerkenswertes Team unter der Leitung von Frau Professor Brigitte Perrouin-Verbe nimmt mich in Empfang. Ich werde operiert und muss fünf Monate absolut flach liegen, ohne jede Erhöhung. Während dieser langen Zeit betrachte ich die Zimmerdecke. Um das Thema der Alterität, der Beziehungen anzugehen, sind Distanz und Stille notwendig. Die bekomme ich zur Genüge, zumal ein weiterer Notfall eine zweite, schwierigere Operation erforderlich macht und mein Aufenthalt in der Klinik sich um mehrere Monate verlängert.

In diesem Jahr im Krankenhaus habe ich viele andere Patienten wie mich gesehen: verletzlich, leidend; dank der unermüdlichen, aufopferungsvollen Pflege des Teams habe ich überlebt. Nach der grauen Zeit in Nantes – grau wie die Reue – dachte ich anders über die Frage des Ich und Du, denn in der Stille hatte sich das Ich verändert.

Zu Beginn meines Krankenhausaufenthalts war Christophe Henning gekommen und hatte über drei Tage hinweg ein Interview mit mir geführt. Als ich einige Monate später seine Notizen las, merkte ich, dass sich meine Sichtweise in manchen Punkten erneut gewandelt hatte. Ich habe zwar eine lange Geschichte unterschiedlichster Beziehungen hinter mir, doch es sind die endlosen Phasen der Stille, insbesondere jene in letzter Zeit, die meine Wahrnehmung der zwischenmenschlichen Beziehungen tiefgreifend verändert haben. Bisher hatte ich nicht genügend Stille in meinem Leben zugelassen, um ihre große Bedeutung zu erkennen.

Dieses Buch siedelt sich irgendwo zwischen dem an, was im Film *Ziemlich beste Freunde* zu sehen war, das heißt, wie wertvoll die Beziehung zum anderen und ein entkrampftes Zusammenleben sind – was in unserer individualistischen Welt einer tiefen Sehnsucht zu entsprechen scheint –, und dem Reichtum, den die Stille mir geschenkt hat. Sie brachte mich dazu, diese Beziehung zum anderen, die mit der Beziehung zu sich selbst beginnt, zu überdenken. Den anderen so zu respektieren, wie er ist, das ist die Lehre von *Ziemlich beste Freunde*. Respekt für seine Mitmenschen bedeutet aber auch, sich selbst in der Stille zu wandeln, bevor man die sinnstiftende Beziehung zum anderen sucht.

Was für eine seltsame Gleichung: Ich und Du, das macht drei! Ich, Du, Wir. Und das größte Rätsel darunter bin vielleicht sogar ich selbst! Bevor man sich in den Austausch begibt, dem anderen begegnet, muss man sich selbst kennen. Dafür habe ich eine Weile gebraucht; ich war nicht immer derselbe, oder besser gesagt, ich hatte mich noch nicht entdeckt.

Doch das Nachdenken über unsere Beziehung zum anderen ist nicht Querschnittsgelähmten wie mir vorbehalten. Eine entscheidende Voraussetzung dafür ist, wie gesagt, die innere Stille, die mit einem offenen Ohr einhergeht. Ich würde Ihnen gern den Umweg über den Rollstuhl und die damit verbundenen Unannehmlichkeiten ersparen und Sie einladen, in sich zu gehen, wie ich es nach dem ganzen Trubel getan habe. Nehmen Sie sich Zeit, werden Sie innerlich still und hinterfragen Sie sich. Vielleicht erleben Sie dann auch das Gefühl, etwas Einfaches wiedergefunden zu haben, etwas, was für alle von Bedeutung ist.

Bei den Tausenden Zuschriften, die ich nach *Ziemlich beste Freunde* bekam, überwogen Schilderungen von Unbehagen und Einsamkeit, davon, wie Menschen unter Zurückweisung, mangelndem Verständnis und dem Gefühl einer großen Ungerechtigkeit leiden.

Neben Heiterkeit und Begeisterung hat der Film bei den Zuschauern Rührung und insgeheim vielleicht sogar Hoffnung hervorgerufen. Auch in den Hilferufen der vielen Menschen, die sich an mich wandten, habe ich Material für dieses Buch gefunden. Genauso wie die »Unberührbaren« im Film* bilden all diese anonymen Unberührbaren – du und ich, wir und ihr – die Basis für eine neue Form des Miteinanders.

* Der Film *Ziemlich beste Freunde* heißt im Original »Intouchables«, zu Deutsch: Die Unberührbaren.

1 WARUM DER ANDERE?

Du und Ich, diese Gleichung war mir lange fremd. Ich stellte mir die Frage nach dem anderen nicht und war nur damit beschäftigt, mein Leben zu leben. Nicht aus Überheblichkeit, sondern schlicht aus Nachlässigkeit, Sorglosigkeit, vielleicht sogar Furcht. Ich respektierte durchaus, dass es ein »Du« gab, das sich von mir unterschied, aber es stand für mich nicht an erster Stelle. Das begann sich erst während Béatrice' Krankheit zu ändern. »Der andere«, das war für mich zunächst die Leidende, dann die Abwesende. Nach ihrem Tod habe ich erkannt, was ich alles mit Béatrice hätte erleben können oder sogar sollen. Hatten nicht meine deplatzierte Zurückhaltung und mein großer Egoismus dem Glück der Gemeinschaft im Weg gestanden?

In unserer Gesellschaft herrscht das »Ich« vor. Doch der Individualismus führt in eine Sackgasse, was durch die derzeitige Krise deutlich zutage tritt, und wir sind aufgerufen, eine neue Form des Zusammenlebens zu finden. Dabei muss das »Du« in einer friedlichen und bereichernden Beziehung das »Ich« ausgleichen. Überspitzt formuliert: Gestern hieß es »Ich« gegen »Die«. Heute sollten wir in Betracht ziehen, dass aus »Denen« »Ihr« werden kann und dass »Ich und Du« schlicht und einfach »Wir« sind. Eine Revolution der sozialen Beziehungen.

Bevor dieses Gespann, die Einheit zweier Elemente, aber zustande kommen kann, ist da zunächst die Trennlinie zwischen »Dir« und »Mir«, der Augenblick der Begegnung, in dem sich entscheidet, ob eine Beziehung bzw. ein Bündnis entsteht. Ein Duft, ein Blick, ein Händedruck oder auch eine Geste können diese Grenze zwischen uns überwinden und der Gemeinsamkeit den Weg ebnen.

Ich habe eine Weile gebraucht, um zu merken, dass der andere genauso wichtig ist wie ich. Denn das Leben hat eine Weile gebraucht, um mich mit den anderen in Verbindung zu setzen. Zweiundvierzig Jahre lang war ich von Lärm und Hektik umgeben. Nach meinem Unfall und bis zu Béatrice' Tod nahm ich mich mit aller Macht zusammen, um sie, meine krebskranke Frau, nicht zu belasten. So fielen die langen Phasen der Stille für mich mit Depressionen nach ihrem Tod und meinen langen Krankenhausaufenthalten zusammen.

In einer Welt, die nicht zum Träumen neigt, wage ich, davon zu träumen, dass wir in diesem Gespann von Ich und Du die Lösung vieler Probleme unserer Gesellschaft finden. Eine solche Beziehung ist so viel lebenswerter als die leeren Versprechungen der Selbstverwirklichung, die für viele im Nichts endet.

In unserer Gesellschaft auf der Suche nach Antworten glaube ich, dass diese Gleichung einen Weg weisen könnte. Und glauben heißt hoffen, es ist geheimnisvoll, vielversprechend und stimulierend. Natürlich ist es auch ein Akt des Vertrauens, und wer Vertrauen schenkt, geht das Risiko ein, enttäuscht zu werden. Was man jedoch riskiert, wenn man nicht an diese Alchemie glaubt, wird heutzutage allzu deutlich: um

sich greifende Vereinsamung, immer größer werdende Gier. Auch wenn ich das Geheimnis noch nicht begreife, mache ich nun diese Erfahrung: An den anderen zu glauben und Vertrauen zu riskieren ist aussichtsreicher als die Ideologie des Individuums, das für sich allein triumphieren will.